

Dr. Karl-Heinz Hunneshagen

Erzählungen aus einem Lehrerleben im 20. Jahrhundert

Hannes Hause

Wie das immer so ist, entstammen die lehrreichen Geschichten einer zufälligen Begebenheit. So kam es, dass uns im Herbst 2019 Karl-Heinz Hunneshagen zu sich nach Bestensee einlud, um noch vor der Auflösung seiner Bibliothek die besten Stücke in guten Händen zu wissen. Während wir uns zunächst vor Freude nur auf die Bücher konzentrierten, ob der Klassiker, die wir uns einverleiben durften (unter anderem Bände von Koch zu den Schmetterlingen!), unterhielten wir uns natürlich mit Herrn Hunneshagen über sein Leben. Schnell stellte sich heraus, dass die letzten 88 Jahre Zeitgeschichte aus dem Leben von Herrn Hunneshagen eines JahreBuch-Beitrags mehr als würdig sind.

Ein Aspekt, um den es aufgrund der Tätigkeit von Herrn Hunneshagen als Lehrer auch vordergründig gehen soll, fiel mir besonders auf: Die Arbeit eines Lehrers mit Schülern war im 20. Jahrhundert unweigerlich mit der Natur verbunden. Und zwar mit der Natur vor Ort. Was vollkommen klar ist, wenn man sich bewusst macht, dass damals – im Gegensatz zu heute – die Ressourcen aus der unmittelbaren Umgebung benötigt wurden und deshalb auch selber angebaut, gepflegt und untersucht werden mussten. Von 1951 bis 1995 dauerte das Arbeitsleben von Herrn Hunneshagen, also die komplette zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Das muss festgehalten werden.

Herr Hunneshagen erblickte als Hausgeburt am 10.09.1932 in Pößneck (Thüringen) das Licht der Welt. Da sein Vater erst 1948 aus der sowjetischen Gefangenschaft wiederkam, wuchs er quasi vaterlos auf. Früh war er der »Mann« im Haus gewesen. Da die Familie ein Eigenheim besaß, mit all den damit verbundenen Verpflichtungen, verstärkte sich diese Eigenschaft. Ein Eigenheim war damals besonders von Vorteil gewesen, da Kleinvieh wie Enten, Hühner, Kaninchen und Ziegen gehalten und Kartoffeln, Tomaten, Gurken und Kür-

bisse selber angebaut wurden sowie Kirschen, Pflaumen, Äpfel, Birnen, Erdbeeren, Stachelbeeren und auch Johannisbeeren selber geerntet werden konnten.

Zu seinen Kindheits- und Jugenderinnerungen gehören die damals noch auftretenden Massenvorkommen von Maikäfern, die an die Hühner verfüttert wurden, bis selbst die sie nicht mehr fressen wollten; und dass die Eier anschließend nach Maikäfern (Buchenlaub) schmeckten. Eine andere Erinnerung betrifft die Kaninchen. Die litten oftmals (wie heute auch noch) an Myxomatose, einem Pockenvirus. So starben denn auch die Kaninchen eben an dieser Krankheit, als Herr Hunneshagen die Aufsicht über die Tiere hatte. Es war Winter und er warf sie steifgefroren auf den Komposthaufen. Als die Mutter von der Arbeit nach Hause kam, holten sie sie ins Haus, tauten sie auf, schlachteten sie und weckten sie für Weihnachten ein, damit es überhaupt einen Festtagsbraten gab. Die Ziege brachte Milch und Käse, der aus der Milch hergestellt wurde. Just im Jahr der Konfirmation von Herrn Hunneshagen – das war 1946 – gebar die Ziege drei Zicklein. Da den Ziegengeschmack nicht jeder mag, wurde den Gästen erzählt, es handele sich um Rehbraten.

Das Futter für die Tiere wurde aus der Umgebung von Weg- und Feldrändern zusammengeschafft, Löwenzahn zum Beispiel. Zum Alltag von Kindern und Jugendlichen gehörte damals auch noch, dass mit der Großmutter Him- und Heidelbeeren sowie Pilze gesammelt wurden.

Zum Frühstück gab es während der »Hungerjahre« (1945–1948) eine Scheibe Brot mit Marmelade und die »Zottelsuppe« oder auch »Zuddelsuppe«. Sie bestand aus zwei Litern Wasser mit einer geriebenen Kartoffel und Kräutersalz, das von Tag zu Tag variierte. Das reichte als Frühstück natürlich nicht aus und so kann sich Herr Hunneshagen noch sehr gut an

den Schulkameraden erinnern – einen Bauernjungen –, der ihm von seinem Butter- und Wurstbrot täglich etwas abgab. Aus der sowjetischen Gefangenschaft brachte der Vater folgende »Rezepte« mit: Kartoffelschalen lassen sich im Backofen rösten, Rote Rüben in Scheiben ebenfalls, wie auch Zucker- und Kohlrüben. Das alles war ein Zubrot, das den Hunger milderte.

Im April 1945 erlebte Herr Hunneshagen, wie britische und amerikanische Flugzeuge auf die Ziele Gera und Plauen Bomben abwarfen, auch auf Dörfer in der Umgebung. Nicht nur nachts, sondern auch tagsüber wurde geflogen, so dass der Unterricht ausfiel und vermehrt die Luftschutzkeller aufgesucht werden mussten. Der 9. April 1945 blieb ihm in besonderer Erinnerung. Er konnte die Bomben aus den Flugzeugen herausfallen sehen und ist sich bis heute bewusst, dass sie abgeworfen wurden, damit die Flugzeuge sie »noch loswerden konnten«. Die Bombentrichter in der Siedlung maßen im Durchschnitt etwa zehn Meter. Ein Trichter, der die komplette Straßenbreite aufriss, lief voll Wasser und diente den Kindern als See zum Kahnfahren. Insgesamt 21 Bomben fielen auf die Siedlung; zwei Menschen kamen zu Tode. Durch die Druckwellen sind Dächer abgedeckt, Fenster aufgesprengt und Wände verschoben worden. Infolgedessen mussten er und seine Mutter das eigene Dach neu eindecken. In der Summe sind es drei Häuser gewesen, die sie reparierten, bevor die »Amis« eintrafen. Thüringen war ja zunächst von den Amerikanern besetzt worden, bevor es sowjetische Besatzungszone wurde.

Die letzten Gefechtstage gestalteten sich derart, dass sich Pößneck in einer Art Kessel befand, den die Amerikaner in der Gegend um Weimar und Karlsbad zogen. Artillerief Feuer und Jabos (Jagdbomber) prägten den Alltag. Alles, was irgendwie militärisch wirkte, ist beschossen worden. So wurde beispielsweise ein Förster auf der Schwelle seines Hauses erschossen; griffen die Jabos mit Maschinengewehren an, als Herr Hunneshagen gerade das Dach eindeckte oder als er mit seiner Mutter und seiner Schwester auf einer Landstraße entlang lief. Deckung bot in diesen Fällen der Keller oder

der Straßengraben. Geschosse durchdrangen schließlich auch die Wohnhäuser, woraufhin sich die Familie tagsüber zum Schutz in ein Waldstück begab; mit einem Wagen, auf dem das Nötigste aufgeladen war. Wenn auch das nicht mehr ausreichte, drängten sie sich schreiend und weinend mit anderen in den Luftschutzkeller.

Als während des Krieges vier Amerikaner mit Fallschirmen aus einem abstürzenden Flugzeug sprangen und ein Besatzungsmitglied in der Nähe landete, wäre es von der Bevölkerung gelyncht worden, hätte nicht ein Polizist rechtzeitig eingegriffen.

Die Nachkriegszeit war ebenfalls prägend für Herrn Hunneshagen. Neben dem Plündern von stehenden Eisenbahnwaggons, aus denen Kohlrüben oder Melasse zu holen war, blieb nichts anderes übrig, als zum Beispiel von den abgeernteten Feldern Ähren zu lesen. So kamen immerhin ein bis zwei Kilo an einem Tag zusammen. Als ergiebig erwiesen sich die damals noch reichlich vorhandenen Hamsterbaue, in die die Tiere ihre Körner einlagerten. Beim Kartoffelstoppeln sind im Jahr drei bis vier Zentner übrig gebliebene Kartoffeln vom Feld zusammengesammelt worden. Ohne diese wären sie verhungert. Es war auch üblich, mit den Bauern Tauschhandel zu betreiben; Nahrungsmittel gab es etwa gegen Bettwäsche, Handtücher oder Hemden. Gegen Arbeit beim Bauern gab es eine warme Mahlzeit sowie hin und wieder ein Brot, eine Flasche Milch, ein Stück Butter, Schinken oder Speck für zuhause. Der Alltag bestand also darin, nach dem Unterricht und während der Ferien mit dem Fahrrad zum Bauern zu fahren, um dort bis abends zu helfen.

Aus den Kiefernheiden sind säckeweise Kienäppel sowie Stockholz gewonnen worden. Die Kiefer hatte den Vorteil, dass sie auf sandigem Untergrund stockt und sich der Stubben dadurch besser ausbuddeln ließ. Ihr Harzreichtum machte sie zudem ergiebig. Großer Nachteil bei der Beschaffung war aber die Pfahlwurzel. Die Fichte war als Flachwurzler besser zu »ernten«, hatte aber den geringeren Heizwert, da sie schneller verrottet. Sie wächst zudem auf felsigem Untergrund, was das Herankommen

an den Stubben erschwerte. Das Heizmaterial musste mit dem Handwagen zehn Kilometer bis nach Pößneck transportiert werden. Beim Zerlegen eines Stubbens zu Hause verlor Herr Hunneshagen einen Finger.

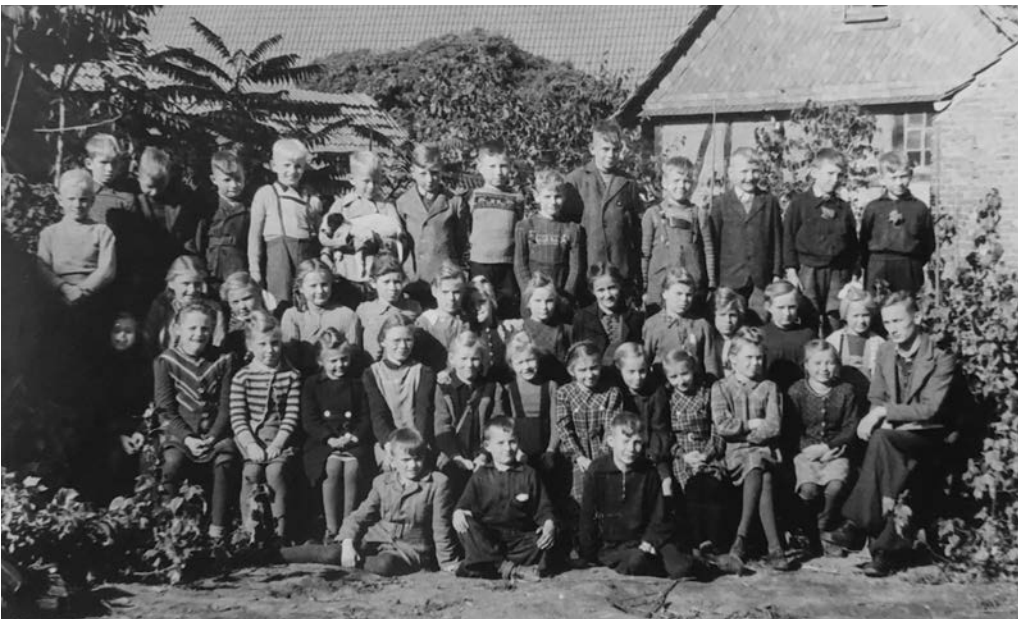
Trotz dieser Entbehrungen behält Herr Hunneshagen diese Tage auch als eine Zeit in Erinnerung, »in der er viel über den Umgang mit Tieren und Maschinen gelernt und ein Gefühl für die Bedeutung des Ackerbodens bekommen hat und welche Mühe es macht, Nahrungsmittel zu erzeugen. Daraus erwuchs die Achtung vor dem Beruf des Bauern.«

1947 ging Herr Hunneshagen zur Erweiterten Oberschule in Pößneck. Vier Jahre später machte er Abitur. Aufgrund des Interesses zur Natur hatte sich Herr Hunneshagen unter anderem als Förster beworben. Noch während er sich für die DHFK (Deutsche Hochschule für Körperkultur und Sport) in Leipzig bewarb und sogar angenommen wurde, ist ihm bei der Abiturübergabe die Frage gestellt worden, ob er den Schuldienst antreten wollen würde. Auf dem Gebiet der sowjetischen Besatzungszone wurden 1946 alle Lehrer entlassen, die der Nazi-Partei angehörten. Das betraf fast 90 Prozent der Tätigen. So herrschte noch bis 1951 ein derart großer Lehrermangel, dass er dem Angebot zustimmte.

Um für die Schüler ansatzweise gerüstet zu sein, ging Herr Hunneshagen zu einer dreiwöchigen Weiterbildung. Und so begann für ihn 1951 als Quereinsteiger der Schuldienst in Deuna, wo er als Hilfsfachlehrer und ein Schulleiter den Dienst antrat. Das erste Gehalt – noch vom Land Thüringen bezahlt – betrug 287,70 DM. Als Klassenleiter unterrichtete er die dritte und vierte Klasse, aus 48 Schülern bestehend. Insgesamt betreuten die zwei Männer 120 Schüler. Kriegsbedingt bestand die Klasse neben den alteingesessenen Bauernkindern und den Land- und Fabrikarbeiterkindern auch aus Umsiedlern und unehelichen Einzelkindern. Dass das zu Konflikten im Dorf führte, kann ich aus den Erzählungen meines Opas, der ebenfalls Flüchtlingskind war, nur bestätigen. Mit seinen 19 Jahren spielte das für Herrn Hunneshagen aber keine Rolle. Er behandelte alle Kinder gleich.

Zu seinen Fächern gehörten Deutsch, Russisch, Physik, Mathematik, Chemie, Biologie und Sport. Geschichte, Geographie, Musik und Kunsterziehung waren dem Schulleiter vorbehalten.

Für diese Zeit nicht ungewöhnlich, wohnte Herr Hunneshagen im Schulgebäude, im Erdgeschoss. Die Klassenräume befanden sich im Obergeschoss. Vorher war er jedoch in einer



Gaststätte untergebracht, weshalb die Vorbereitungen des Unterrichts in der Gaststube getätigt wurden. Als der »neue Lehrer« ließ es sich Herr Hunneshagen nicht nehmen, bei typischen Kneipenspielen mit der Dorfjugend in Kontakt zu treten. Eines dieser Spiele war das Kartenspiel »Vierter König«: Die Karten werden reihum ausgeteilt, bis einer den ersten König hat. Derjenige bestellt das Bier (damals ein Stiefel = zwei Liter). Derjenige, der den zweiten König bekommt, darf antrinken. Der mit dem dritten König muss austrinken oder bezahlen. Schaffte es der Dritte, auszutrinken, musste der mit dem vierten König bezahlen. Der Abend endete nicht gut für Herrn Hunneshagen.

Herr Hunneshagen kann sich noch sehr gut daran erinnern, dass der Lehrer damals eine Institution und dementsprechend zu besonderen Anlässen des Dorfes geladen war. So gehörten der Bürgermeister und der Förster, der Edmund, zu seinen engsten Freunden.

Herr Hunneshagen ist zu einer Zeit Lehrer geworden, als in der ganzen DDR Schulgärten einzurichten waren. Er wandelte daraufhin eine Ackerfläche in einen sogenannten »Mitschurin-Schulgarten« um, mit Auszeichnung. In Kooperation mit der Universität Jena sind hier Sortenvergleiche von Futter- und Zuckerrüben durchgeführt oder auch Topinambur auf kargen Böden getestet worden. Bauern aus der Umgebung besuchten ihn und ließen sich von den Ergebnissen inspirieren. Herr Hunneshagen erzählt nebenbei, dass er trotz seines evangelischen Glaubens die meist katholisch geprägten Landsleute von sich überzeugen konnte. Im Übrigen hingen damals noch Kruzifixe in den Klassenzimmern. Die Schüler gingen vor dem Unterricht selbstverständlich in die Frühmesse.

Das bäuerliche Leben, das damals noch den Alltag eines jeden Mitbürgers umgab, sorgte natürlich auch im Lehrerleben von Herrn Hunneshagen für einige Anekdoten. Sämtliche Karren, Pflüge und Fuhrwerke sind ja beispielsweise von Kühen und Pferden gezogen worden. So kam es vor, dass das Pferd bei der Bearbeitung des Mitschurin-Gartens einfach stehen blieb. Da Pferde damals so wertvoll waren, wollte Herr Hunneshagen in solch einer Situation nicht die Peitsche zücken und ließ lieber

den Bauern aus dem Dorf kommen, der (sich über das Unvermögen des Lehrers amüsierend) die Situation händelte. Dass Herr Hunneshagen seinen Gastwirten beim Dreschen des Getreides oder bei Ernteeinsätzen half, war auch völlig normal gewesen. Dafür fuhr eine Dreschmaschine von Gehöft zu Gehöft und über die Nächte hinweg ist gedroschen worden; manchmal sogar so lange, dass Herr Hunneshagen vom Dreschen direkt in den Unterricht ging.

Jagen zu gehen, gehörte ebenfalls dazu. So ließen es sich Edmund und er nicht nehmen, auf Dachsfang zu gehen. Einen der Dachse haben sie sich im Gasthaus mit Rotkohl zubereiten lassen; das Fell gerbte Herr Hunneshagen mit Alaun und Urin so gut, dass es noch in den 1980er Jahren verschenkt werden konnte. Einen anderen Dachse brachten sie an einem Halsband mit in die Schule, um Fotos zu machen. Diesen mussten sie im Übrigen aus mehreren Metern Tiefe ausbuddeln, nachdem der Hund ihn dorthin getrieben hatte und selber nicht mehr aus dem Bau herauskam.

Ein Fuchs, der ebenfalls mit Hilfe des Hundes in einem Kunstbau gestellt wurde, ist auch in die Schule gebracht worden. Dafür wurde in der Küche ein Fuchsbau eingerichtet. Das Tier



Im Mitschurin-Schulgarten sind Gemüse- und Getreidesorten auf ihre Anbaufähigkeiten vor Ort getestet worden. Herr Hunneshagen (Hintergrund) und der Edmund (mit Stock) zeigen dem Bürgermeister (links vom Edmund) und einigen Bauern den Mitschurin-Schulgarten.

wurde sehr zutraulich und darüber hinaus der Freund aller Kinder.

Nicht nur große Säuger, sondern auch kleine Insekten gehörten damals zum Lehrer-Alltag von Herrn Hunneshagen. Die Seidenraupenzucht war zum Beispiel immer noch von Bedeutung für die Textilherstellung und darüber hinaus eine typische Aufgabe an Schulen. Also ging es mit der Kiepe durchs Dorf zu den Maulbeeren Blätter einsammeln. Wenn die leer waren, dienten Schwarzwurzeln den Tieren als Futter. Damals waren Maulbeeren noch typische Gewächse eines Dorfes.

Die Eier kamen per Post aus Jena. Wie Mohnkörner sahen sie aus, sagt Herr Hunneshagen. Die Raupen sind im Klassenzimmer gefüttert worden, welches sie denn auch vollständig besiedelten und mit Kokons ausschmückten. Das Gespinst ist nach Plauen in die Seidenspinnerei geschickt worden. Als Belohnung gab es ein Deputat, ein Stück Seidenstoff. Dieses ist als Geschenk für die Freundin verwendet worden, die sich daraus eine Bluse nähte. Die Schüler verdienten sich mit dieser Arbeit zusätzliches Geld, das sie gut gebrauchen konnten. Die Erfahrung muss für Herrn Hunneshagen allerdings derart arbeitsaufwändig gewesen sein, dass er danach für immer von Seidenraupen »geheilt« war.

Die Schulzeit in Deuna beendete er per Fernstudium als staatlich anerkannter Unterstufenlehrer. Abschließend sagt Herr Hunneshagen über seine Zeit als Lehrer in Deuna: »Mein Elan war groß, mein Wissen das eines relativ guten Abiturienten, mein pädagogisches Wissen und Können auf den gesunden Menschenverstand beschränkt und von der natürlichen Liebe zum Kind gekennzeichnet, mein



methodisches Rüstzeug gleich Null. Diese Zeit war für meine menschliche Entwicklung sehr wertvoll. Ich war in jeglicher Hinsicht extrem gefordert.«

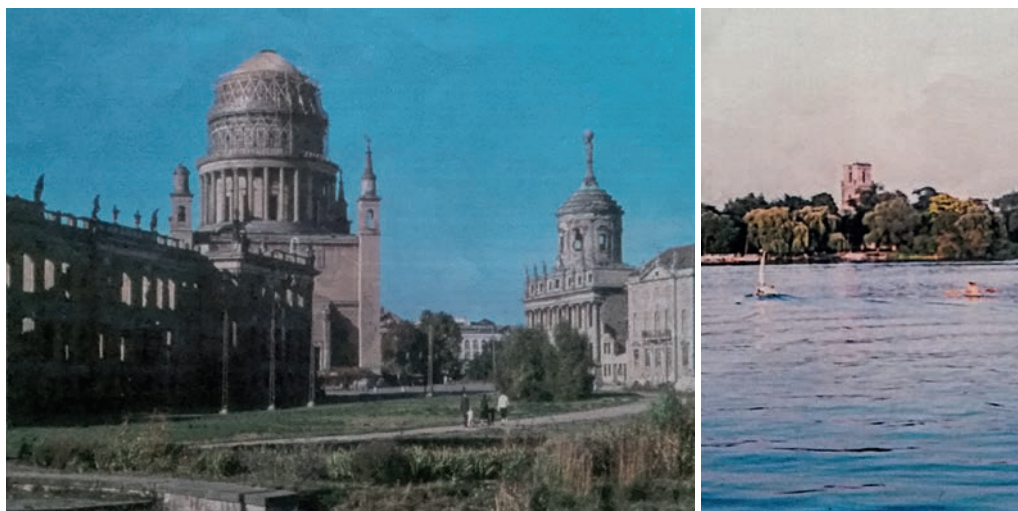
Noch während des Lehrerdienstes wollte Herr Hunneshagen eigentlich lieber Landwirtschaft studieren. Dafür brauchte er eine Befreiung vom Schuldienst, da Lehrermangel herrschte. Die bekam Herr Hunneshagen mit der Auflage, dass er in Potsdam zu studieren habe und Gymnasiallehrer werden soll, eben besser qualifiziert als bisher.

Von 1954 bis 1959 studierte Herr Hunneshagen an der damaligen Pädagogischen Hochschule in Potsdam Biologie und Chemie. Hier lernte er seine Frau Helga Otto kennen. Da er bereits seit drei Jahren unterrichtete, hatte er mehr Erfahrung als diejenigen, die frisch vom Abitur kamen. Rückblickend betrachtet war zu merken, dass ein gewisser gesellschaftlicher Druck herrschte und das Denken in eine bestimmte Richtung geformt werden sollte. Treffen mit Professoren im privaten Rahmen boten jedoch die Möglichkeit, auch abseits der »offiziellen Linie« Diskussionen zu führen; beispielsweise wenn ein polnischer Wissenschaftler zu Gast war, denn die waren »schon immer etwas westlicher beeinflusst«. Über den Verlauf eines solchen Abends ist nach außen hin Still-schweigen vereinbart worden.

Seine Doktorarbeit schrieb Herr Hunneshagen über »programmierten Unterricht« an der Universität Greifswald. Es ging um die Frage, wie man Unterricht für Schüler aufbereiten kann.

Nach der Wende bereitete Herr Hunneshagen der Umstand Probleme, dass die Pädagogische Hochschule Potsdam bei den Westkollegen als »Rote Schule« verschrien war, von der nur »Marxisten« und »Leninisten« abgingen, was aber nicht stimmte und eine Menge Aufklärungsarbeit nach sich zog.

Nach dem Studium kam das Angebot, in Königs Wusterhausen an der EOS Lenin, heute das Friedrich-Schiller-Gymnasium, eine Stelle anzunehmen. Seinen Dienst als Biologie- und Chemiefachlehrer verrichtete Herr Hunneshagen dort von 1959 bis 1973 (danach war er als Pädagogischer Wissenschaftler für die



Akademie der Pädagogischen Wissenschaften tätig). Helga lehrte derweil an der Polytechnischen Oberschule Königs Wusterhausen, heute als Friedrich-Wilhelm-Gymnasium bekannt. Die bereits geborene Tochter lebte zunächst in Riesa bei den Schwiegereltern, da im Internat nur ein Zimmer zur Verfügung stand. Erst als ein Zimmer in Neue Mühle und später eine Wohnung zur Verfügung standen, konnten die Tochter nachgeholt und hier die weiteren Kinder großgezogen werden. 1993 zogen Herr Hunneshagen und seine Frau auf das Grundstück in Bestensee.

Zum Unterricht gehörten damals noch regelmäßige Exkursionen in die nähere Umgebung. Aufgrund seiner naturräumlichen und kulturhistorischen Ausstattung bot sich ein Gebiet besonders an: das Sutschketal. Seit 1959 kennt und beobachtet Herr Hunneshagen diese Talrinne, früher auch »Krummenseer Schweiz« genannt, westlich von Bestensee. Das Sutschketal war »das Exkursionstal«, weil die Schüler hier alles an Vielfalt erleben und erforschen konnten, die das Dahmeland bot: Vom trockenen kalkreichen Sandrasen, bis zur kalkhaltigen Pfeifengraswiese, oder zur salzhaltigen Nasswiese, über den natürlich eutrophen See und die Erlen- und Moorwälder bis hin zu den wärmegetönten Laub- und Nadelwäldern mit charakteristischen Zeigern der Krautschicht. Herr Hunneshagen kann sich unter anderem an Erdbeerklee, Schlüsselblume, Heidelbeere, Leber-

blümchen, Teufelsabbiss, Sumpfsitter und Prachtnelke erinnern, wohlgemerkt bis in die 2000er hinein. Hinzu kommen Tiere wie Bekassine, Eisvogel, Graureiher, Kranich, Kiebitz und Dachs. Die Schlüsselblumen wachsen wohl noch heute auf den Mergelhängen, die einst von den Bauern abgebaut wurden. Ich darf hinzufügen, dass ich dieses Jahr Steppen-Lieschgras, Kartäusernelke, Sandstrohblume, Echtes Labkraut, Hauhechel, Ähren-Blauweiderich und Pfirsichblättrige Glockenblume bestäuben konnte. Adolf Straus fand hier in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch Niederliegenden Ehrenpreis, Salz-Teichsimse, Sumpf-Knabenkraut, Rundblättrigen Sonnentau, Moorbärlapp, Sparrige Simse, Zweihäusige Segge, Sumpf-Glanzkraut, Echtes Fettkraut und unter anderem Echte Betonie, um nur die »wichtigsten« zu nennen. In der Grube wächst noch heute die Herbstzeitlose, welche aber wohl hergebracht wurde. Historisch soll die Sumpfschildkröte im Sutschketal vorgekommen sein.

Zum Unterricht gehörte, dass aus dem Sutschketal Bodenproben entnommen und in der Schule nach Kalkgehalt oder Säuregraden untersucht wurden. Auch Feuchtegrade, die per Hygrometer gemessen wurden, konnten ermittelt werden. Licht- und Schattenverhältnisse wie auch Pflanzen sind bestimmt und auch Bodenprofile angelegt worden. Die Eiszeit konnte hier schließlich hautnah nachvollzogen werden.

Den Schülern bot sich die Möglichkeit, wissenschaftliche Arbeiten darüber zu schreiben.

Frau Hunneshagen war der Natur ebenfalls sehr verbunden. So wurde auch sie Lehrerin aus Leidenschaft für die Natur und die Schüler. Sie organisierte Pflegeeinsätze in der Pätzer Kiesgrube, engagierte sich bei den Junior Rangern und war im Vorstand des NABU Dahmeland tätig.

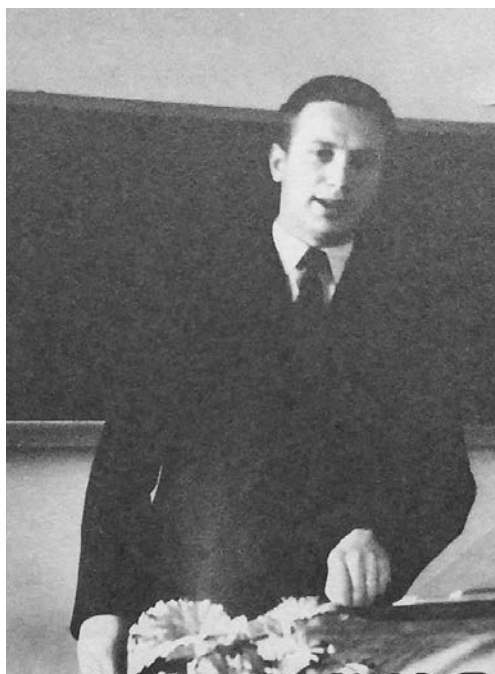
Abgesehen von Ernteeinsätzen und tatkräftiger Unterstützung beim Wohnungs- und Ferienlagerbau, gehörte zum normalen Unterricht unter Herr Hunneshagen, dass in der 11. Klasse weiße Ratten sezirt wurden. An ihnen ließen sich Organe gut studieren. Die Tiere kamen denn auch lebend per Bahn. Da es nicht gerade zum Alltag der jeweiligen Mitarbeiter gehört haben dürfte, Ratten zu transportieren, ist beim Telefonat im Sekretariat von den Kaninchen gesprochen worden, die zur Abholung bereit standen. Vor der Sezierung sind die Tiere mit Äther betäubt worden. Ratten eigneten sich zum Sezieren, weil sie denselben Organaufbau wie Menschen haben. Augen und Herzen konnten beispielsweise besonders gut erklärt werden. Herr Hunneshagen kann sich in all den Jahren an eine einzige Schülerin erinnern, die sich vor Ekel weigerte, die Tiere zu untersuchen. Sie wurde natürlich nicht dazu gezwungen. Die anderen Schüler zeigten hingegen stets großes Interesse. Übrig gebliebene Herzen und Nieren aus einem Berliner Schlachthof dienten ebenfalls dem Studium der

Organe. Auch Fische, Insekten und Regenwürmer sind untersucht worden. Herr Hunneshagen betont, dass das nicht vom Lehrplan her vorgesehen war und es ihm heute schwer fällt, mir das zu erzählen, da uns beiden bewusst ist, dass diese Unterrichtsmethoden heute undenkbar sind. Er kannte das Sezieren noch aus dem Studium und wollte neben theoretischen den Unterricht schlichtweg auch mit praktischen Bestandteilen ausfüllen.

Da das Wissen in den Büchern steht, fand es Herr Hunneshagen unsinnig, dieses zu wiederholen. Für ihn war es effektiver, dass die Schüler anhand eines Fragen-Kataloges die Inhalte der Bücher zu Hause ausarbeiten und die Unterrichtsstunde für Diskussionen und Schülervorträge verwendet wird. So konnten Fragen beantwortet und auch Unklarheiten ausgeräumt werden, wenn etwas nicht verstanden wurde. »Fachhelfer«, also Schüler mit besonderem Interesse für ein Fach, halfen bei der Organisation des Unterrichts.

Als wohl außergewöhnlichste Erfahrung im Rahmen der außerunterrichtlichen pädagogischen Projekte dürften der Bau eines Ferienlagers auf Rügen, die Gestaltung der Außenanlagen des Schulgebäudes oder die Errichtung eines Chemiefachraumes den Schülern in Erinnerung geblieben sein. »Es festigte das Lehrer-Schüler-Verhältnis und hatte dadurch positive Synergieeffekte auf den Lernprozess im Unterricht. So intensiv und vorurteilslos Lehrer und Schüler bei der gemeinsamen Arbeit mit-





einander kommunizierten und dabei auch individuelle Probleme besprechen konnten, war das sonst nicht möglich. Und stolz auf das Geleistete waren natürlich alle, die an diesem Projekt beteiligt waren«, sagt Herr Hunneshagen. Festigend wirkten auch Volleyballspiele, das gemeinsame Zubereiten der Mahlzeiten oder das Ausrichten eines Neptunfestes im Ferienlager. Landwirte, die für die Ferienlager Nahrung und Gerätschaften zur Verfügung stellten, sind wiederum von den Schülern bei Ernteeinsätzen unterstützt worden.

Zusammenfassend sagt Herr Hunneshagen, dass er zu den Schülern ein forderndes, aber gutes Verhältnis hatte. In den vier Tagen, die wir miteinander verbrachten, ist mir auch klar geworden – abgesehen davon, dass ich selber noch von Lehrern aus der DDR unterrichtet wurde – was er damit meint: Der Lehrer war schlichtweg eine Respektsperson, aber in beide Richtungen. Darüber hinaus bestand auch ein vertrautes Verhältnis, das sogar soweit führte, dass noch heute Klassentreffen stattfinden.

Ich möchte zum Schluss Herrn Hunneshagen aus einem seiner Schriftstücke zitieren, um seine Ansichten aus seinem Lehrerleben im 20. Jahrhundert unverfälscht festzuhalten:

»Am Frontalunterricht einschließlich der zu vermittelnden Unterrichtsinhalte wird heute oft Kritik geübt, weil angeblich dadurch auf die einzelne kindliche Persönlichkeit zu wenig Rücksicht genommen, sie zu wenig gefördert werden könnte und viel Unnützes statt für das heutige Leben Wichtiges im Zentrum des Unterrichts stehen würde. Aber Bildung für alle ist durch Individualunterricht, wenn nicht die entsprechenden finanziellen Mittel vorhanden sind – und in welcher Gesellschaftsform ist das tatsächlich gegeben – realistischer Weise nicht möglich. Das Jahrhundert alte und bewährte pädagogische Modell von Schule und Lernen, Unterrichtsstoffvermittlung durch Lehrer und die Auseinandersetzung damit durch die Schüler ist auch heute noch der erfolversprechendste Weg zu einer insgesamt gebildeten Nation. Nicht die Form des Unterrichts ist das Entscheidende, sondern die Ausgestaltung dieser Form.«

Aufgrund der Lebenserfahrungen im 20. Jahrhundert spielen dabei natürlich auch die Umstände eine Rolle: »Der gegenwärtig erreichte Wohlstand führt zu Entwicklungen, die im Hinblick auf die Bildung unserer nachfolgenden Enkel- und Urenkelgenerationen sehr zum Nachdenken anregen. Sie kennen keinen Krieg und seine Folgen, Hunger, Wohnungsnot, selbst Arbeitslosigkeit sind für sie Fremdwörter. Sie kennen dafür in der Regel schon in Kinder- und Jugendjahren mit den Reisen ihrer Eltern schon die halbe Welt, sind finanziell so ausgestattet, dass Verzicht auf das Lebensnotwendige nicht stattfindet. Und nur oder vor allem das zählt in ihrem Dasein, was Spaß macht. Sie leben weitgehend in einer Eventgesellschaft.« [...] »Mag diese Zustandsbeschreibung nicht für jeden Schüler zutreffen, so kann man diese Tendenzen in der heutigen Gesellschaft nicht von der Hand weisen. Und das hat Einfluss auf die heutige Schule, den Unterricht.« [...] »Natürlich sollte Schule immer auch Spaß machen, aber das war und ist nicht ihr Hauptanliegen. Wissensvermittlung, Könnens-Ausbildung, Werte-Erziehung, Persönlichkeitsformung, das sind die zentralen Aufgaben. Das ist aber ohne Anstrengung der Schüler nicht erfolgreich erreichbar.«